

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 29 (1950)
Heft: 9

Buchbesprechung: Die grosse Hoffnung des 20. Jahrhunderts [Jean Fourastié]
Autor: V.G.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Soldaten, die Stadt verlassen. Aber manche Juden wagten nicht, sich dem Strom der Evakuierten anzuschließen. Sie verkrochen sich von neuem in Bunker und Keller, um die endliche Befreiung abzuwarten. Warschau war nun eine völlig verlassene Stadt, bis auf jene Handvoll Juden gab es keine Einwohner. So wurde Polens Hauptstadt, in diesem eigenartigen Nachspiel, für eine kurze Zeitspanne eine jüdische Stadt. Erst am 15. Januar 1945 erfolgte die Befreiung durch die Russen, die eine neue Besetzung wurde. Von den etwa 500 Juden, die in der Stadt untergrund geblieben waren, hatten nur 200 die drei Monate Wartezeit überlebt.

*

Mit der zurückkehrenden polnischen Bevölkerung kamen auch die versteckt lebenden Juden und jene aus Arbeitslagern und in russisches Gebiet geflohenen zurück. Sie machten den Versuch, ein jüdisches Gemeinwesen von neuem aufzubauen. Es gelang ihnen nicht.

Die Reste der Ostjuden in Polen haben heute nur noch *eine* und dazu ziemlich aussichtslose Hoffnung: auszuwandern.

„Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“

Die Zeit, in der wir leben, ist an Äußerungen optimistischer Daseinsbejahung nicht eben reich. Mit Spannung nimmt man deshalb das Buch in die Hand, welches der französische Publizist *Jean Fourastié* unter dem Titel «*Le grand espoir du XXe siècle*» kürzlich veröffentlicht hat (220 Seiten, Presses Universitaires de France, Paris 1950). Professor André Siegfried plädiert für das Werk mit einem begeistert anerkennenden Vorwort.

Ohne «zünftiger» Nationalökonom zu sein, versucht der wagemutige Autor, die *Beziehungen zwischen technischem, wirtschaftlichem und sozialem Fortschritt* zu analysieren. Daß Fourastié kein fakultätisch approbierter «Fachmann» ist, spricht natürlich nicht etwa vorn vorneherein gegen ihn. Schon manche geniale Einsicht ist der Menschheit von Dilettanten geschenkt worden, die sie gerade deshalb zu entdecken vermochten, weil sie keiner «Schule» angehörten und sich nicht als Epigonen oder Eklektiker in den ausgefahrenen Geleisen traditioneller Weisheit bewegen mußten. Immerhin ist nicht jeder Dilettant ein Genie. Ohne Voreingenommenheit wollen wir prüfen, was uns Fourastié zu sagen hat.

Vor allem fällt auf, mit welcher naiver Unbefangenheit der Verfasser sich den Ballast historischen Wissens vom Leibe zu halten verstand. Die Geschichte volkswirtschaftlicher Theorien scheint für ihn kaum vorhanden zu sein. Beiläufig erwähnt er je einmal Ricardo und Keynes, dreimal streift er flüchtig Karl Marx; alle andern Klassiker, die sich mit nationalökonomischen Problemen befaßten, werden großzügig ignoriert. Die

Krisentheorien von Say, Sismondi, Rodbertus, Jevons und insbesondere Tugàn-Baranòwskij sind Fourastié wohl überhaupt nicht bekannt. Summarisch werden hin und wieder «die Nationalökonomien» (les économistes) eines Irrtums geziehen, wie wenn sie alle dieselben Dogmen vertreten hätten und folglich auch samt und sonders in denselben Topf geworfen werden dürften. Unhistorisch ist die Einstellung Fourastiés auch zur Entwicklung der Wirtschaft. Er unterscheidet — einfacher geht's nicht mehr — nur zwei Epochen: 1. vom antiken Römischen Reich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, und 2. vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Die erste Epoche ist, nach Fourastié, gekennzeichnet durch das Fehlen umwälzender technischer Fortschritte, durch relative Stabilität der Lebensbedingungen, Sitten und Bräuche. Das wesentliche Merkmal der zweiten Epoche erblickt der Autor darin, daß sie durch das plötzliche Einsetzen rapid sich steigernder technischer Fortschritte etwa seit 1830 ihres «Gleichgewichtes» (équilibre) beraubt worden sei, und er glaubt, daß sie die menschliche Gesellschaft — nach einer «Übergangszeit» schwerer Erschütterungen, unter denen wir jetzt leiden — zu einem neuen Gleichgewicht, zu einer neuen «stabilité sociale» führen werde.

Simplifizierende Einteilungen dieser Art haben amerikanische *Technokraten* schon vorgeschlagen, denen Fourastié allem Anschein nach sehr nahe steht. Wie sie, kümmert auch er sich nur um die rein technischen Aspekte der Probleme, ohne die viel wichtigere Frage, wem jeweils das *Eigentum* an den Produktionsmitteln und Produkten zusteht, in Erwägung zu ziehen.

Die Behauptung Fourastiés, daß man bei der Periodisierung der ganzen Weltgeschichte mit einer einzigen Zäsur auskommen könne, ist sicherlich anfechtbar. Höchst fraglich ist überdies, ob man die (immerhin fast zwei Jahrtausende umfassende) Zeit von Julius Cäsar bis Napoleon Bonaparte hinsichtlich der Produktionstechnik und der allgemeinen Lebensbedingungen als homogene Epoche auffassen und ihr eine nahezu unveränderliche Struktur der produktiven Bevölkerung (une répartition à peu près constante de la population active) sowie ein «soziales Gleichgewicht» zuschreiben darf. Auf diesen Einwänden wollen wir indessen nicht insistieren, da Fourastié das Hauptgewicht seiner Ausführungen keineswegs auf das historische Schema legt. Ihm kommt es ja vor allem darauf an, das Wesen des modernen technischen Fortschrittes herauszuarbeiten, die von diesem Fortschritt bewirkte Störung des sozialen «Gleichgewichtes» zu erklären und die Möglichkeit einer «Wiederherstellung des sozialen Gleichgewichtes» auf einer höheren Stufe technischer Entwicklung nachzuweisen.

Zutreffend hebt Fourastié (S. 85) hervor, daß die heutige «Störung» des sozialen Gleichgewichts im wesentlichen durch die Diskrepanz zwischen allzu rascher Entwicklung der Wirtschaft und allzu langsamer moralisch-intellektueller Anpassung der Menschen verursacht wird (par un décalage permanent entre une évolution économique trop rapide et l'évolution morale et intellectuelle de l'humanité). Es zeigt sich immer wieder, daß die Menschen außerstande sind, sich von Werturteilen und Gewohnheiten rechtzeitig zu lösen, deren wirtschaftliche Voraussetzungen bereits verschwunden sind. In der Terminologie des Marxismus ausgedrückt: Den raschen Wandlungen des ökonomischen Unterbaus vermag der ideologische Ueberbau nicht zu folgen. Aus den so entstehenden Widersprüchen erklärt sich die Unfähigkeit der Menschen, die Krise der Gegenwart zu verstehen und durch zweckmäßiges Handeln zu überwinden.

Um die Einsicht der Menschen in die Existenzbedingungen ihrer gegenwärtigen Situation zu fördern und ihnen einen Ausweg aus der Krise zu zeigen, analysiert Fou-

rastié zunächst den Einfluß des technischen Fortschrittes auf die Ergiebigkeit der Produktion. Er teilt, von diesem Standpunkt aus, die gesamte Volkswirtschaft in drei Sektoren ein. Der erste (secteur primaire) umfaßt jene Produktionszweige, in denen sich der technische Fortschritt in mittlerem Grade geltend macht, namentlich die Landwirtschaft. Zum zweiten (secteur secondaire) gehören jene Branchen, deren Produktivität durch den technischen Fortschritt sehr gehoben, teilweise vertausendfacht worden ist, namentlich die Industrie. Der dritte (secteur tertiaire) weist nur schwache oder gar keine technische Fortschritte auf. In diesem dritten Sektor herrscht nicht Gütererzeugung, sondern die Produktion von Dienstleistungen vor. Hier arbeiten somit: Handelsangestellte, Verwaltungsbeamte, Lehrer, Ärzte, Advokaten, Eisenbahner, Chauffeure, Coiffeure usw. An Hand von Statistiken will nun Fourastié den Nachweis erbringen, daß im ersten Sektor (dank dem technischen Fortschritt) ein Überfluß, im dritten Sektor dagegen (wo der technische Fortschritt fehlt) ein Mangel an Arbeitskräften entstanden sei. Der Bedarf an Nahrungsmitteln und industriellen Fabrikaten sei im wesentlichen gedeckt, während der Bedarf an Dienstleistungen nicht gedeckt sei und immerfort wachse. Die Hauptursache der heutigen Krise liege darin, daß die Menschen diese Tatsache nicht erkennen und es daher unterlassen, eine genügende Menge von Kapitalien und Arbeitskräften aus den gesättigten Sektoren I und II in den noch ungesättigten Sektor III abzuleiten.

Auf den ersten Blick hat diese Konzeption etwas Bestechendes an sich; sie hält jedoch einer ernsthaften Prüfung nicht stand.

Vorerst ist Fourastié darauf aufmerksam zu machen, daß die von ihm behauptete Sättigung der Sektoren I und II (Landwirtschaft und Industrie) lediglich zugegeben werden muß in bezug auf die auf dem Markt in Erscheinung tretende Kaufkraft, nicht aber in bezug auf den tatsächlich vorhandenen Bedarf (einschließlich des Bedarfs derjenigen, die nicht in der Lage sind, zu kaufen, was sie brauchen). Um die Verteilung der Kaufkraft kümmert sich Fourastié, in den typischen Fehler als Technokraten verfallend, keinen Pfifferling.

Sodann ist Fourastié daran zu erinnern, daß die vom technischen Fortschritt bewirkte Mechanisierung mehr und mehr auch im dritten Sektor (Dienstleistungen) sich bemerkbar macht. In Frankreich kann man freilich noch Buchhalter sehen, die ihre Eintragungen nach altväterischer Sitte von Hand in riesige Geschäftsbücher machen. Fourastié sollte sich aber den Stand der Buchhaltungs- und Bürotechnik in Amerika oder auch in der Schweiz ansehen. Dank komplizierten Buchungs- und Lochkartenmaschinen bewältigen modern eingerichtete Banken, Steuerämter, Versicherungsanstalten, statistische Ämter usw. gewaltige Arbeitspensen mit verhältnismäßig wenig Personal, so daß von ihrer Zugehörigkeit zum «secteur tertiaire» im Sinne Fourastiés nicht mehr die Rede sein kann. Amerikanische Behörden, die sich mit Fragen der Wirtschaftsplanung befassen, nehmen sogar schon Elektronenrechenmaschinen in Anspruch, welche Kalkulationen, deren Ausführung normalerweise Monate oder Jahre dauern müßte, in wenigen Stunden erledigen. Das Schirmbildverfahren vertausendfacht die Arbeitsleistung jener Ärzte, die nach frischen Tuberkulosefällen zu fahnden haben; mit Auskultation und Perkussion kämen diese Mediziner nicht weit. Die Mechanisierung der im Haushalt benötigten Dienstleistungen (automatische Heizung, Waschmaschinen, Trocknungsmaschinen usw.) ist in vollem Gang. Gerade der Umstand, daß in Amerika Dienstboten sehr teuer und sehr schwer zu bekommen sind, spornt den «zweiten» Sektor» (die Industrie)

dazu an, Maschinen und Apparate für den «dritten» Sektor zu liefern, so daß auch dieser in absehbarer Zeit «gesättigt» sein wird. Gibt doch Fourastié selbst zu (ohne zu bemerken, in welchen Widerspruch er sich dabei verwickelt), daß ein Wohnhaus des Jahres 1960 eine «wahre Maschine» darstellen und eine Menge von Dienstleistungen automatisch produzieren werde. Ganz abgesehen davon, wäre es doch für Europa gewiß kein sehr verlockendes Ideal, seine überschüssigen Arbeitskräfte als Dienstboten und Kellner nach Amerika zu dirigieren. Soll das für uns «die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts» sein?

Seine Vision des kommenden technokratischen Paradieses ausmalend, stellt uns Fourastié in Aussicht, daß es möglich sein werde, die Siedlungen der Menschen als zweckmäßig organisierte «unités d'habitations collectives» zu gestalten und nicht nur zwei, sondern mehr als 25 Prozent der Bevölkerung ein Hochschulstudium genießen zu lassen. Sehr schön, aber auf wessen Kosten, Herr Fourastié? Bei der heutigen Eigentums- und Einkommensverteilung? Oder soll die soziale Ordnung geändert werden? In welchem Sinne denn, von wem, und auf welchem Wege?

Herr Fourastié schweigt. Entweder sieht er die wesentlichen Probleme unseres Zeitalters nicht, oder er nimmt zu ihnen nicht Stellung. Wir sind daher auch nicht sehr erstaunt, an der Spitze seines Buches ein Vorwort von André Siegfried zu finden.

V. G.

Hinweise auf Zeitschriften

Léon Blum

Die «*Revue Socialiste*» (38/39) ehrt das Andenken von Léon Blum in einer Doppelnummer, die aus Texten des verstorbenen Führers der französischen Partei von *Bracke* unter Mitarbeit eines Redaktionskomitees zusammengestellt wurde. Eine Ausgabe der *Oeuvres complètes* wird von der Vereinigung der *Amis de Léon Blum* vorbereitet und wird auch unveröffentlichte Arbeiten enthalten, soweit sie der Gestapo entgangen sind. In diesem Heft begnügen sich die Freunde des Verstorbenen damit, aus seinen literarischen, politischen, sozialen Studien die bemerkenswertesten Seiten wiederzugeben, aus denen sich das geistige Bildnis einer edlen Persönlichkeit ergibt. Die Klarheit des Gedankens, der Mut zu unbequemen oder verletzenden Anschauungen, die Weite der Interessen und der seelischen Beziehungen zeichneten Blum schon 1890 als literarischen Schriftsteller, Theaterkritiker und apolitischen Anarchisten aus. Das französische Theater behandelte zu allen Zeiten und besonders in den Jahren von Blums kritischer Tätigkeit soziale Probleme, die den Besucher zur Stellungnahme zwangen, das heißt zum sozialen Gedanken hinführten. Blum verbindet sich mit Lucien Herr, der sich schon für die Arbeiterschaft entschieden hat, und erlebt, zunächst vom Parkett der Öffentlichkeit aus, *Jaurès*. Die Herkunft von einer geistigen, zum Teil ästhetischen Welt läßt sich durch alle Auszüge aus seinen Schriften hindurch verfolgen — Blum legte selbst Wert darauf, nicht «de formation marxiste» zu sein, aber in schwierigen Stunden nicht von den ihm maßgebenden Marxisten abzuweichen.

An einer Stelle dieses Heftes fragt sich Blum, ob er wirklich zur Politik geboren wurde oder nicht Schriftsteller hätte bleiben sollen. Er ist es geblieben, denn alle seine